ORDEN POUR LE MÉRITE

FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

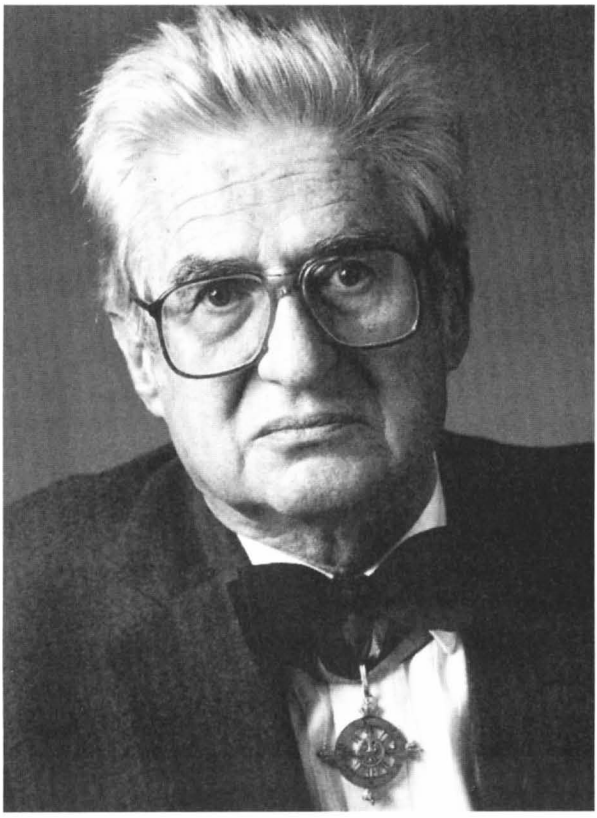
NEUNUNDZWANZIGSTER BAND
1999

BLEICHER VERLAG · GERLINGEN

GEDENKWORTE

ROLF GUTBROD

13. September 1910 – 5. Januar 1999



Gedenkworte für

ROLF GUTBROD

von

Peter Busmann

Verehrter Herr Bundespräsident, liebe Frau Gutbrod!

Am 5. Januar dieses Jahres starb der Architekt Rolf Gutbrod, der seit 1971 Mitglied des Ordens Pour le mérite gewesen ist.
Ein viertel Jahr später, am 6. März, hat uns der Architekt und Städteplaner Rudolf Hillebrecht verlassen.
Er war seit 1964 Mitglied des Ordens und seit 1970 dessen Vizekanzler, bis Rolf Gutbrod im Jahr 1985 dieses Amt von ihm übernahm.
Dass mit meiner Wahl zum 2. Vizekanzler vor zwei Jahren als Nachfolger von Rolf Gutbrod wieder ein *Architekt* dieses speziell den Künsten gewidmete Amt inne hat, mögen Sie als eine Art Legitimität durch Kontinuität betrachten, wenn ich heute für meine *beiden* verehrten Vorgänger und herausragenden Kollegen die Gedenkworte spreche.
Rolf Gutbrod wurde am 13. September 1910 geboren. Er gehörte der Generation meiner Lehrer an, die zwischen den beiden Weltkriegen studiert hatte, mit der nationalsozialistischen Diktatur konfrontiert war und dann den Wiederaufbau nach 1945 entscheidend mitgeprägt hat.

Wenn ich jetzt versuche, mich der Persönlichkeit des Verstorbenen im Geiste zu nähern, kommt mir ein Ausspruch von George Bernard Shaw in den Sinn, der gemeint hatte, das Beste, was dem Menschen passieren könne, sei jung zu sterben. Allerdings mit dem Zusatz, es gelte diesen Zustand des Jungseins so lange wie möglich hinauszuzögern.
Wer Rolf Gutbrod gekannt hat, wird dieses Bild nicht in dem Sinne missverstehen können, dass er es darauf angelegt hätte, den Anschein von Jugend zu erhalten, vielmehr hatte er sein Leben lang alle elementaren Eigenschaften, die wir mit Jugend in Verbindung bringen:
Ich rufe seinen Charme in Erinnerung, seine blitzgescheiten Anmerkungen, die er mit singendem Tonfall und immer im richtigen Moment vortrug, seine munteren Augen, seine Beweglichkeit, seine Neugierde und – ein äußerliches, aber charakteristisches Detail – seine in einem mächtigen Schopf *einzeln* himmelwärts strebenden Haare.
Er gehörte zu den Menschen, in deren Gegenwart man sich wohl fühlt, die Brasilianer nennen einen solchen Menschen »astrao«, Sternenmensch, ein Mensch, der seine Heimat auf der Erde hat *und* in den Sternen, in der Materie *und* im Geist.
Als Rolf Gutbrod vor vier Jahren gemeinsam mit dem Ingenieur Fritz Leonhardt in Stuttgart den großen Preis des Deutschen Architektur- und Ingenieurvereins erhielt, sprach er einen für sein gesamtes Wirken bezeichnenden Satz, der auch ein Licht auf seine Zusammenarbeit mit ungezählten Bauherren, Partnern, Mitarbeitern, Firmen und noch lernenden jungen angehenden Kollegen wirft. Er sagte:
»Wenn man dann am Schluss nicht mehr weiß, von wem kam was, *wie* ist es entstanden, sage ich: ›Ein Engel hat mitgebaut‹. Wenn das gelingt – ein paar Mal hatten wir dieses Glück – dann kann man das Gefühl haben, etwas *Geistiges* verwirkliche sich, und der Bau werde durchsichtig für das dahinterstehende ›Geistige‹.«
Unausgesprochen schwingt bei diesen seinen eigenen Worten mit, was wir von ihm wissen:

Seine tiefe, tätige Verwurzelung in den Phänomenen unserer west-östlichen Kultur einschließlich ihrer Religiosität und seine lebenslange Verbundenheit mit Goethe und der Anthroposophie.
In seiner Beziehung zum Islam sehe ich ihn selbst als eine Gestalt des west-östlichen Diwan, der eben Orient *und* Okzident umfasst, ähnlich wie Goethe im hohen Alter sich selbst gesehen hat.
Betrachtet man die Fülle der Entwürfe und Bauten dieses Baumeisters, mag man kaum glauben, es mit nur einer Person zu tun zu haben. Sein Werk entzieht sich einer pauschalen Beurteilung, bietet nicht den oft von Zeitgenossen und Kritikern erwarteten Wiedererkennungseffekt, entzieht sich der Katalogisierung nach formalen Stilkriterien.
Seine Schöpfungen sind vielfältig und voller Fantasie. Und doch – betrachten wir seine Werke im Einzelnen und mit größerem zeitlichen Abstand – wird klar, dass nicht Beliebigkeit und womöglich vordergründige Anpassung an Bauherrenwünsche das Sagen hatten, sondern seine Architektur immer das Ergebnis einer behutsamen und intensiven einfühlenden Arbeit gewesen ist, getragen von einem untrüglichen Gefühl für das an dem jeweiligen einmaligen Ort einmalig Richtige.
Wenn ich Sie jetzt in Gedanken mitnehme in die wunderschöne Stuttgarter Liederhalle, dann kommt mir noch ein Wort in den Sinn, das es in allen Sprachen gibt und das man sich in der Regel scheut in Verbindung mit sachlicher Arbeit zu verwenden, es ist aber die Quintessenz von allem: Ich spreche von der *Liebe*. Der Künstler, der dies geschaffen hat, war mit *Liebe* am Werk. Liebe zur *Musik*. (Er spielte selbst Geige und musizierte leidenschaftlich mit seinen Quartettfreunden.) Liebe zu seiner Heimatstadt *Stuttgart*, Liebe zu den *Materialien*, zu den *Farben*, zum *Detail* und vor allem: Liebe zu den *Menschen*, die den Bau und seine Innenräume erleben, und ihnen das Gefühl zu vermitteln, dort zu Hause zu sein, bei sich zu sein.
Rolf Gutbrod, der in seinem Schaffen und auch als Lehrer alle klassischen Tugenden des Architekten in sich verkörperte und kraft seiner großen Bildung und seines mit ungeheurem Fleiß und intensiver Arbeit erworbenen Wissens und Könnens, selbst ein Teil unse-

rer Baukunsttradition geworden ist, ging gleichwohl niemals auf Nummer sicher, fing immer wieder von vorne an.
Ein Kollege hat einmal sehr schön gesagt, daß Gutbrod keinen Stil hatte, sondern eine Haltung, einen Habitus. Einem Stil kann man folgen oder ihn imitieren, eine Haltung kann man nur annehmen, aber niemals nachahmen.
Er war jemand, der seinen Beruf als Handwerk auffasste und dieses Handwerk von der Pike auf gelernt hat. Dabei beeindruckt mich besonders, dass er jahrelang das verantwortungsvolle und oft undankbare Geschäft des Bauleiters selbst ausgeübt hat, zunächst während des Krieges als »Feldbauamtsvorstand«, wie es in der Sprache der Militärbürokratie hieß und direkt nach dem Krieg als Mitarbeiter seines späteren Kollegen Professor Wilhelm.
Seine Nachkriegsgeschichte liest sich als Erfolgsgeschichte:
Als selbständiger Architekt wurde er Lehrbeauftragter an der Architekturabteilung der TH-Stuttgart, 1953 Professor und später Ordinarius am Institut für Innenraumgestaltung.
1983 sagte er anlässlich der Verleihung des großen Berliner Kunstpreises an ihn: »In 25 Jahren Lehre in Stuttgart interessierte es mich zu erfühlen, was aus den jungen Kollegen heraus will, versuchte ich, jeden seine eigenen Wege finden zu lassen – *also keine Schule! Keine Schüler!*«
Viele dieser damals jungen Menschen wurden seine Freunde. Zusammen mit Adolf Abel entstand damals die schöne Liederhalle, das Funkstudio Villa Berg und weitere liebenswerte Bauten.
Was später folgte, seine zahlreichen Bauten in Berlin, in Köln und in Wien, in Montreal und Mekka sowie seine Planungen für Abu Dabi, Bagdad und Riyadh kann man als Weiterführung dessen verstehen, was einst in Stuttgart begann, gemessen an dem monumentalen Spätwerk klein, aber mit großer gestalterischer Kraft.
Bei der Weltausstellung in Montreal bewies er großen Mut, als er den deutschen Pavillon mit den damals noch völlig neuen Flächentragwerken von Frei Otto überdachte und mit diesem Schritt seinen Schüler Günther Behnisch für dessen Konzeption der Olympiabauten in München die entscheidende Anregung gab.

Wenige wissen das heute noch. Bei uns viel zu wenig bekannt sind auch seine großzügigen Bauten im Vorderen Orient, u. a. das Konferenzzentrum in Mekka, für das er den renommierten Aga Khan Preis erhielt.
Es ging viel Licht von ihm aus und es blieb in seinem Leben nicht aus, dass der Schatten, den jedes Licht erzeugt, auch auf ihn selbst zurückgefallen ist:
Über die Entwicklung der von ihm in geistiger und räumlicher Nähe zu Scharoun als ein Stück Stadtlandschaft entworfenen Berliner Museumsprojekte ist so viel Kritisches, aber auch schmerzlich Missverständliches gesagt und geschrieben worden, dass ich hierzu Rolf Gutbrod selbst sprechen lassen möchte:
1985 sagte er in einem Interview: »... 20 Jahre umsonst geplant, plötzlich gefällt es dem Bauherrn nicht mehr. Nun würde es – glaube ich – nicht zu mir passen, wenn ich nicht zu dieser Entwicklung *auch ja* sagen würde. Es wird schon seinen Sinn haben und ich sehe auch schon manches, das mir dabei ganz gut passt. Nicht in dem Sinn, dass ich glaube, meine Kritiker hätten Recht, *eher in dem Sinn, dass ich versuchen möchte, daraus zu lernen.*«
Weisheit spricht aus diesen Worten *und* Jugendfrische, jugendliche Vitalität, die bis ans Ende des Lebens bereit ist zu lernen.
Das letzte Bild vom Verstorbenen, das in meinem Gedächtnis bewahrt ist, zeigt ihn ins Gespräch vertieft mit der Schauspielerin Jutta Lampe, nachdenklich, aufmerksam, ganz wach und zugewandt.
Zu diesem Bild, das Weisheit und Jugend verknüpft, füge ich die Worte des Dichters, dessen Heimat auch die Heimat Rolf Gutbrods war:

Wer das Tiefste gedacht,
liebt das Lebendigste,
Hohe Jugend versteht,
wer in die Welt geblickt.
Und es neigen die Weisen oft
am Ende zu Schönem sich.

Friedrich Hölderlin